

Stadtgärtner Rinz.

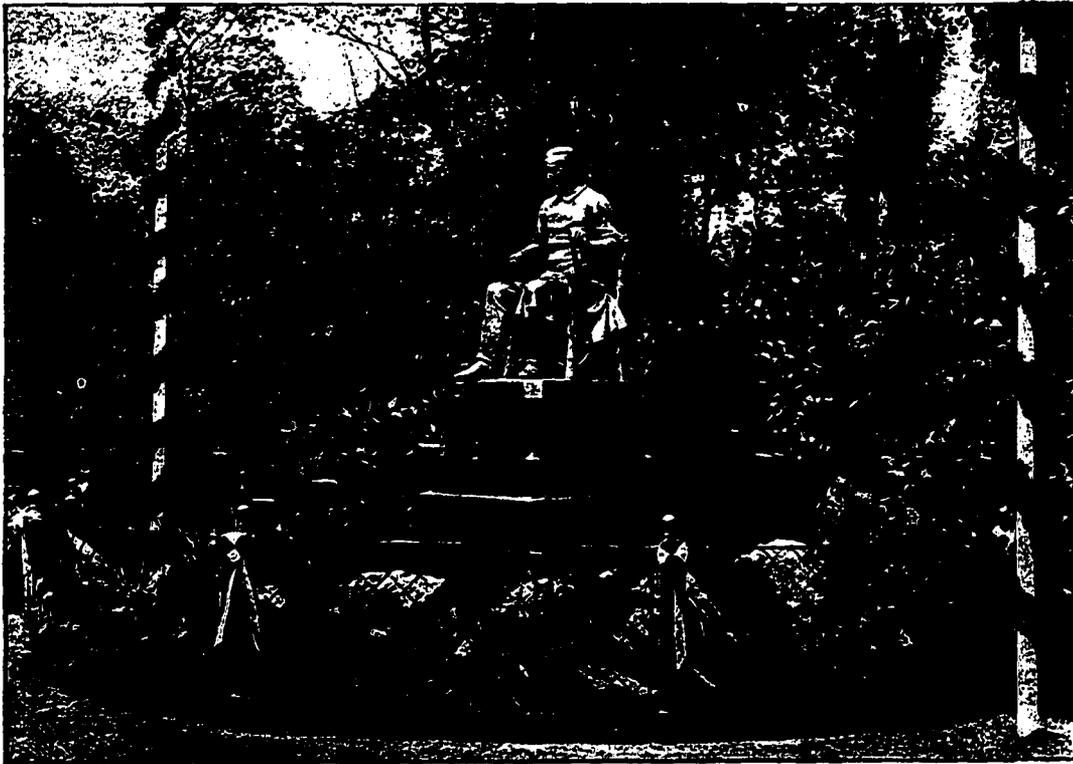
Lebensskizze.

Von B. Ette, geprüfter Obergärtner in Frankfurt a. M.

Mit 1 Abbildung.

Am 23. Oktober vorigen Jahres fand die feierliche Enthüllung des Standbildes statt, welches auf Veranlassung des Verschönerungs-Vereins und der Gartenbau-Gesellschaft zu Frankfurt a. M. dem Schöpfer der Frankfurter Promenaden von der Bürgerchaft als ehrendes Denkmal gesetzt wurde. Der Vorsitzende des Verschönerungs-Vereins, Herr Dr. Binassa, richtete vor der Enthüllung an die zahlreich erschienenen Festtheilnehmer, vertreten durch verschiedene Mitglieder des Stadtraths, der Stadtverordneten-Versammlung und der gärtnerischen Ver-

Liebe zur Sache und seiner Ausdauer ist die gestellte Aufgabe glänzend gelungen. In den nachfolgenden Jahrzehnten bis zur Gegenwart haben unsere Promenaden den dankbaren Einwohnern der Stadt mehr und mehr zur willkommenen Erholung und Freude gedient. Mancher unter uns denkt bei diesen Erinnerungen mit besonderem Vergnügen daran, wie er selbst noch den schlichten, still in sich gekehrten „alten Rinz“, zumeist in den Frühstunden, durch die Gänge dieser Anlagen hat wandeln sehen. Aber die Zahl derer, die ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen haben, wird kleiner von Jahr zu Jahr. Da hat sich denn in unseren Tagen der Wunsch Geltung verschafft, dem verdienten Manne für alle Zukunft ein Erinnerungszeichen zu widmen, das zugleich seine äußere Erscheinung den späteren Zeiten überliefere.



eine aus der Stadt und Umgegend, folgende Ansprache:

„Wir beabsichtigen zur Stunde an dieser Stätte ein kleines Denkmal zu enthüllen zu Ehren eines Mannes, dem wir hauptsächlich die Schaffung und Entwicklung dieser unserer schönen Promenaden zu verdanken haben, zu Ehren unseres 1861 im 80. Lebensjahre verstorbenen Mitbürgers und Stadtgärtners Sebastian Rinz. Nachdem von 1806 ab auf Betreiben des damaligen Dominalraths Guiollett die alten Festungswerke Frankfurts niedergelegt worden waren und nur die Thore stehen geblieben, wurde unserem, durch Guiollett aus dem Bayerischen hierher berufenen Rinz die Aufgabe zu Theil, an Stelle der Festungswerke um die Altstadt Frankfurts einen Kranz von freundlichen Gartenanlagen herzustellen. Spärlich waren die gebotenen Mittel, aber dem Verständnisse unseres Rinz, seiner

Gerne flossen von den verschiedensten Seiten dazu die nöthigen Mittel. Dank der herrlichen Begabung unseres verehrten Bildhauers Petry, auch Verstorbene in treffender Aehnlichkeit wiedergeben zu können, ist hier in Erz ein Bildniß erstanden, das dem jüngeren Nachwuchs und der Nachwelt ein getreues Bild unseres Sebastian Rinz wiedergiebt.“

Nachdem die Hülle des Denkmals gefallen war, übergab der Redner dasselbe der Stadt in Eigenthum und Obhut. Namens der Stadt übernahm Herr Bürgermeister Heussenstamm dann das Denkmal, womit die Feier beendet war. Es ist mit der längst gehegten Wunsch, diesen um Frankfurts Gartenbau hochverdienten Mann zur dauernden Erinnerung durch ein äußeres Zeichen in würdiger Weise zu ehren, in Erfüllung gegangen.

Sebastian Rinz war geboren am 11. Januar

1782 auf der hochgräflichen Domäne Hainhausen an der Amber im damaligen Kurfürstenthum Bayern. Sein Vater Michael war Hofgärtner. Graf Sigmund von Hainhausen war ein sehr großer Musikfreund und alle seine Bediensteten mußten Instrumente zu spielen lernen; auch die ganze Hainhauser Jugend ließ er in Musik und Gesang unterrichten und schuf sich aus ihr eine Kapelle, die bei ihm konzertieren mußte. Der junge Rinz lernte fünf Instrumente spielen und auch später in Würzburg, wo wir ihn zum ersten Mal als Gärtnergehilfen treffen, trieb er viel Musik und suchte durch Aufspielen bei Studenten-Kommerzien und bei Tanzgelegenheiten sich durch seine Fertigkeit Geld zu erwerben. Einmal nach einer so durchspielten Nacht wurde er am Morgen im Hofe schlafend gefunden, worauf eine tüchtige Strafpredigt folgte; von da ab nahm Rinz nie mehr ein Instrument in die Hand. Die Mutter von Rinz, eine geborene Wegelin, war eine Schneiderstochter, ihr väterliches Haus besaß die Schneidergerechtigkeit für mehrere Dittschaften; die Mutter bestimmte Sebastian, als ältesten Sohn, die Schneiderei zu erlernen, um das Nahrungshaus übernehmen zu können. So kam Rinz nach Dachau zu einem Schneider in die Lehre. Es sollte aber anders kommen, denn sobald der Frühling ins Land kam und die sprossende Natur zu neuer Pracht sich entfaltete, hielt es Sebastian in richtiger Erkenntnis, für etwas Besseres bestimmt zu sein, in des guten Meisters Hütte nicht mehr länger aus, um sich, der Liebe zur Pflanzenwelt folgend, der Gärtnerei zuzuwenden. Sebastian fand nun einen Lehrherrn in dem damaligen kurfürstlichen Lust- und Hofgärtner Josef Hayler in Schleißheim bei München. Der Lehrvertrag lautete auf drei Jahre, vom 26. Februar 1796 angehend bis 28. Februar 1799, und das Lehrgeld war auf 60 Gulden festgesetzt, 30 Gulden beim Aufbnd und 30 Gulden bei der Freisprechung. Mit Eifer oblag er nun seinem neuen Beruf, und so sehen wir unseren Rinz nach Beendigung seiner Lehrzeit nicht ohne sich Kenntnisse und Fertigkeiten in den praktischen Arbeiten erworben zu haben, als angehenden Gehülfen von Schleißheim über München, Ingolstadt und Eichstätt bis nach Würzburg wandern, wo er endlich im Hofgarten des Reichsfürsten Georg Karl, Bischofs zu Würzburg und Herzog in Franken, Stellung fand.

Rinz's gärtnerische Laufbahn fiel also in die Zeit, wo der regelmäßige Gartenstyl immerhin noch Triumphe feierte und entschiedene Anhänger fand, so hatten die Gärten von Schleißheim und des nahe- liegenden Nymphenberg nur wenig von ihrer einstigen Pracht verloren, ebenso der berühmte Hofgarten des Bischofs von Würzburg. Leider lassen uns die Uebersieferungen darüber im Stich, welchen Eindruck der steife Prunk, das Große und Majestätische, was diese Gärten charakterisirte, auf Rinz gemacht hatten. Aber auch der englische Gartenstyl schritt durch Eckell schon bahnbrechend vorwärts, und fiel die Entstehung, mehr die Erweiterung des englischen Gartens in München durch Eckells Meisterhand in die Lehrjahre unseres Rinz, und scheint er hier den Grund zu seinen späteren, umfassenden landschaftsgärtnerischen Kenntnissen gelegt zu haben, denn die zahlreichen

von ihm ausgeführten Anlagen bethätigen offenkundig die Eckell'schen Lehren, bezeichnend durch markige und kräftige Umrisse der Partien und das natürliche Gefühl für alles Edle und Schöne.

Im September 1801 verließ Rinz seine Stelle in Würzburg und trat bei dem Hofgärtner Bode im „Schönen Busch“ bei Nischaffenburg in Kondition. Der Garten von Schönbusch war schon im Jahre 1780 von Eckell im Auftrage des Kurfürsten von Mainz in den englischen Styl umgewandelt worden und fand allgemeinen Beifall. Hier hatte Rinz während seines sechsjährigen Aufenthalts Gelegenheit, sich mit den Prinzipien des englischen Gartenstils Eckell'scher Richtung vollständig vertraut zu machen und fand er auch in seinem Prinzipal Hofgärtner Bode einen eifrigen Rathgeber; daß dem so ist, beweist die Thatfache, daß die jungen Leute, welche um diese Zeit hier Schule machten, in bevorzugtere Stellungen mit ausgedehnter landschaftsgärtnerischer Thätigkeit einrückten.

Im Jahre 1806 legte der ehemalige Direktorialrath, spätere Maire und Senator Jacob Guiollett von Frankfurt a. M. dem dajelbst regierenden Fürsten Primas, Karl von Dalberg, den Gedanken nahe, aus dem engen Glacis, das sich um die Stadt zog, namentlich da die Abtragung der Festungswerke nicht allein beschloffen, sondern auch schon begonnen war, eine schöne breite Anlage zu schaffen. Der Fürst nahm die Sache zwar sehr wohlwollend auf, begründete aber seine Bedenken damit, daß die Stadtkasse die Ausführung im Augenblick nicht erlaube, und auch seine Privatkasse jetzt nicht im stande sei, die dazu nöthigen Ausgaben zu bestreiten; sobald die letztere aber nur in etwas besseren Umständen sei, werde er mit Bereitwilligkeit den Wünschen Guiolletts entsprechen, um seinen lieben Frankfurter Bürgern zu zeigen, wie sehr es ihm am Herzen liege, ihre Wohlfahrt und ihr Glück auf alle nur mögliche Weise zu fördern.

Guiollett, der in regem Eifer die einmal gefaßten Ideen und Entschlüsse verfolgte, machte dem Fürsten den Vorschlag, ihm die zur Anlage eines Promenaden- Abschnitts nothwendige Summe so lange vorzustricken, bis die fürstliche Privatkasse zur Zurück- erstattung im stande sei. Die Summe von 1500 Gulden, welche Guiollett dem Fürsten für die Herstellung der Promenade von einem bis zu dem anderen Thore nannte, war allerdings unüberlegt gering angeschlagen, aber hatte das Gute zur Folge, daß Karl von Dalberg auf die Sache einging. Guiollett ließ sofort die für 60 bis 80 Arbeiter nöthigen Geräthe anschaffen und wandte sich an den hiesigen Bürger und Gärtner Johann Georg Flütner, dem „die Arbeit der sogenannten Stadt-Gärtnerei“ auf weitere neun Jahre, nämlich vom 24. Juni 1798 bis dahin 1807 übertragen war; dieser hatte seiner Dienstvorschrift gemäß die Hecken und Bäume zu schneiden, die Wege zu reinigen, aber besaß keineswegs die Befähigung, umfassende und geschmackvolle Park- oder Gartenanlagen zu schaffen. Das machte sich in wenigen Tagen bemerkbar, und nun wandte sich Guiollett in seiner Noth an den Hofgärtner Bode im „Schönen Busch“ bei Nischaffenburg, „ihm doch einen seiner mit den neuen Gartenanlagen vertrauten jungen Leute

nach Frankfurt zu senden, wie er ihm schon einen solchen zu den Promenaden in Regensburg habe zukommen lassen.“ Bode empfahl ihm den jungen Kinz und sandte denselben mit einem Schreiben an Guiollett nach Frankfurt; daß die Wahl den richtigen Mann getroffen, sollte der Herr Direktorialrath bald erfahren.

Kinz gewann nach kurzem Aufenthalt in Frankfurt rasch einen Ueberblick über das zu schaffende Werk. Tausend Gulden waren bereits für Planungsarbeiten darauf gegangen; das schreckte indeß Guiollett nicht zurück, er hatte vollkommenes Vertrauen zu Kinz. Es galt, die erforderlichen Bäume und Sträucher kostensfrei zu erlangen. Ihm selbst glückte es, Vieles aus den großen Privatgärten in Sachsenhausen, namentlich aus denen der Frau Baert, der Herren Schmidt und Goll, ohne Bezahlung zu erhalten, und der junge Kinz mußte an den Sonntagen die Frankfurter Waldungen und die des Tamms besuchen, um aus den ersteren Nadelhölzer und Birken, aus den letzteren Strauchwerk zu entnehmen. Der Mainzer Hofgärtner Cyner in Königstein spendete viele Zierpflanzen und Sträucher, sowie eine Anzahl Rosenjorten. Auf Guiolletts Empfehlung erhielt Kinz von dem alten befreundeten Abte des Klosters zu Seligenstadt reichlich Ableger und Mutterpflanzen und aus dem „Schönen Busch“ brachte Kinz ein vollbeladenes Schiff mit Akazien zu 20 Kreuzer das Stück und andere Pflanzen, alles auf Kredit nach Frankfurt.

(Schluß folgt.)

Die öffentlichen Anlagen in Nachen.

Von C. Heide, städt. Obergärtner, Nachen.

Mit 5 Abbildungen.

(Fortsetzung.)

Die sich an den Elyenbrunnen anschließenden Straßenzüge sind mit Alleebäumen bepflanzt; letztere zeigen aber eine zum Theil recht unerfreuliche Entwicklung. Namentlich sind die hier angepflanzten Kastanien von sehr schlechtem Wuchs. Es kommt dies daher, weil die Bäume sehr trocken und sonnig stehen; insolge dessen kommen sie frühzeitig zum Abschluß ihrer Vegetation und lassen schon im August das Laub fallen. Die warme Witterung des Herbstes regt dann das Wachstum aufs neue an, und so erlebt man es fast jedes Jahr, daß diese Kastanien im September zum zweiten Male Blüten und junge Blätter entwickeln. Dadurch wird ein beträchtlicher Theil der aufgespeicherten Reservestoffe verendet und die erschöpften Bäume vermögen im folgenden Frühjahr nur kümmerlich zu vegetiren.

Verläßt man die Mitte der Stadt auf dem Wege an Theater vorbei, die Theater- und Hochstraße hinauf und die Wilhelmstraße hinunter, — die Umgebung des Theaters weist verschiedene Anpflanzungen auf, die Wilhelmstraße ist in ihrer gesamten Länge mit Krimlinden, Bessonschen Robinien bepflanzt —, so gelangt man zum Kaiserplatz, dem Anfangspunkt der eigentlichen Promenaden. Der Kaiserplatz (Fig. 1 u. 2) selbst hat mit Rücksicht auf den riesigen Verkehr, welcher sich hier entwickelt hat, nur eine Schmuckanlage von beschränktem Umfang erhalten. — Seine Mitte ziert ein von

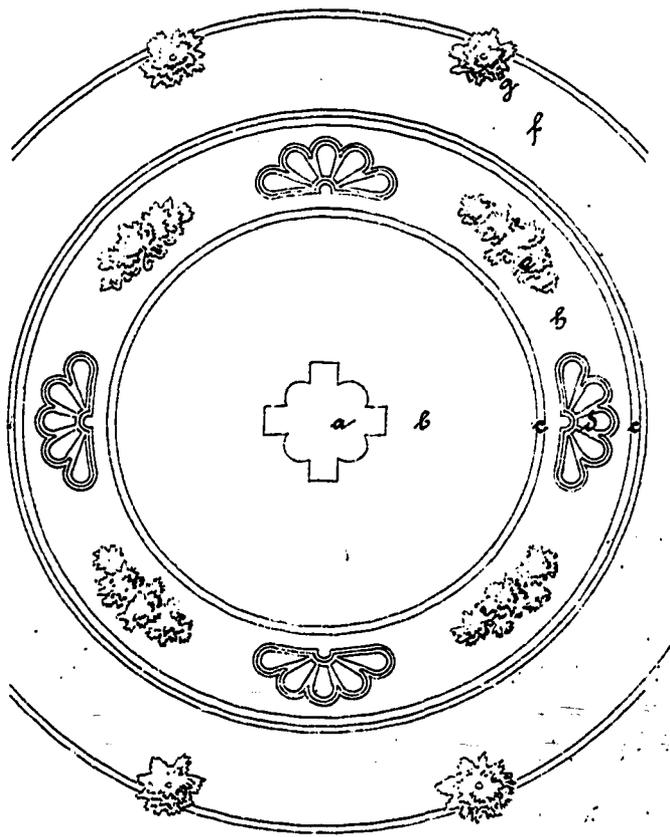


Fig. 1.

Die Schmuckanlage am Kaiserplatz.

a Ein Monumentalbrunnen. b Das Brunnenbassin. c Kiesstreifen. d Teppichbeete. e Gruppen aus immergrünen Gehölzen und Coniferen, niedrige Arten. f Bankett. g Kugelakazien. h Rasen.

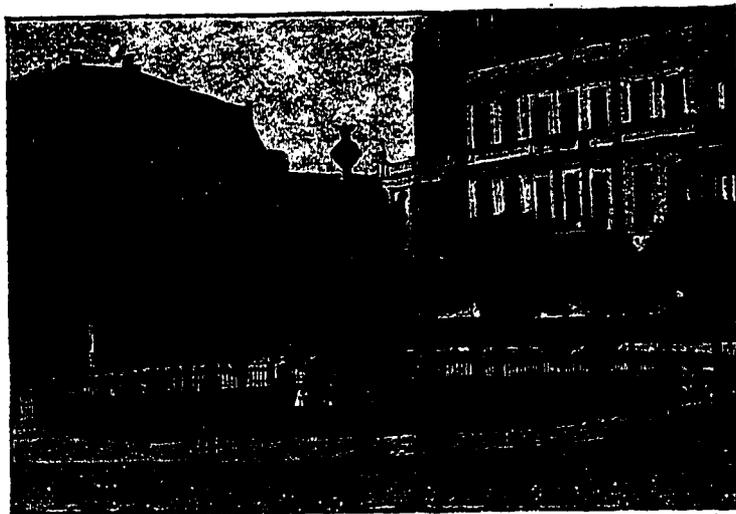


Fig. 2.



einem Wasserbecken umgebener Monumentalbrunnen, gestiftet von einem gemeinnütigen Bürger Nachens zur Erinnerung an die goldene Hochzeitsfeier des verstorbenen Kaisers Wilhelm I. Das Brunnenbassin ist eingeschlossen durch einen mit Teppichbeeten, Solitärpflanzen, Koniferen geschmückten Rasenstreifen,

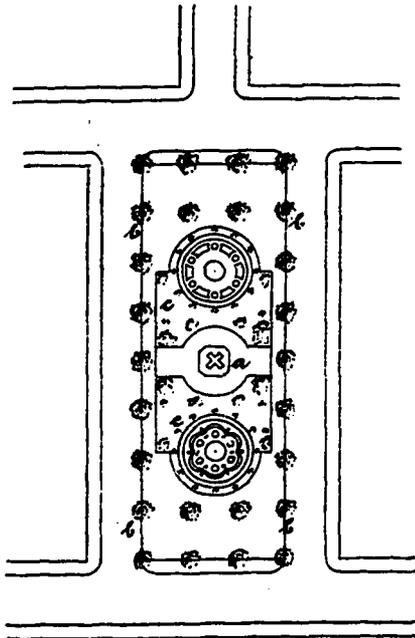


Fig. 3.

Schmuckanlage auf dem Rehmplatz.

a Romanische Säule mit einem Marienbild. b Ahornpflanzung (*Acer platanoides*) mit buntblättrigen Spielarten abwechselnd. c Rasenstücke mit Teppichbeeten u. Solitärpflanzen.

welchen ein zierliches Eisengitter nach außen abschließt. Kugelkaskaden umgeben das Ganze.

An den Kaiserplatz schließt sich unmittelbar an eine landschaftliche Anlage, welche sich auf der Nord- und Ostseite um den Fuß des Adalbertstiftes ausbreitet. Das Adalbertstift ist eine Gruppe von Gebäuden, die sich um die Pfarrkirche zum heiligen Adalbert auf einem schroff aus der Ebene emporsteigenden Kalkfelsen ordnet. Die Anlage hat neben schönen Rasenflächen einen Bestand alter Ulmen aufzuweisen.

Weitergehend gelangt man in die Heinrichsallee, gebildet durch mehrere Reihen alter Kastanienbäume. Man sieht es den Bäumen an, daß sie zu lange Zeit eng geschlossen gestanden haben. Erst vor wenigen Jahren ist die Hälfte derselben herausgehauen worden, was bereits viel früher hätte geschehen sollen.

In der Nähe der Heinrichsallee liegt der Rehmplatz (Fig. 3), eine Anlage im regelmäßigen Stil noch neuen Ursprungs. Rasenstücke mit Einzelpflanzen und Blumenbeeten umgeben eine im romanischen Stil gehaltene Mariensäule. Der Platz ist begrenzt von Ahornbäumen.

Den Uebergang aus der Heinrichsallee in die Monheimsallee bildet der Hansemannplatz (Fig. 4 u. 5) mit dem Denkmal David Hansemanns.

Nach hier beansprucht der außerordentlich lebhafteste Verkehr den größten Raum. So konnten zur Verschönerung des Platzes nur einige Schmuckstücke geringen Umfanges angebracht werden. Sie bestehen im wesentlichen aus in regelmäßiger Anordnung gepflanzten Koniferen und immergrünen Blattgehölzen. Nur das größere Schmuckstück, in welchem das auf einem granitenen Sockel stehende Bronzefandbild sich erhebt, hat einigen Blumenschmuck erhalten. Der Hintergrund des Denkmals ist durch Nadelhölzer gebildet, welche indeß noch eine Reihe von Jahren nöthig haben, um in ihrer Entwicklung soweit vorgeschritten zu sein, daß sie zur vollen Wirkung gelangen.

Der nun folgende Promenadentheil führt die Bezeichnung „Monheimsallee“. Er ist von sehr beträchtlicher Breite. Die Mitte nimmt eine Rasenbahn ein, mehrfach unterbrochen durch Blumen- und Blattpflanzenbeete, sowie Wegeübergänge. Schmale Gehölzgruppen sind nach den beiderseitigen Rändern hin angebracht, so daß die Durchsicht in der ganzen Länge frei ist. Da die Promenade ansteigt und in gerader Richtung auf den Salvator- und Lousberg zuläuft,

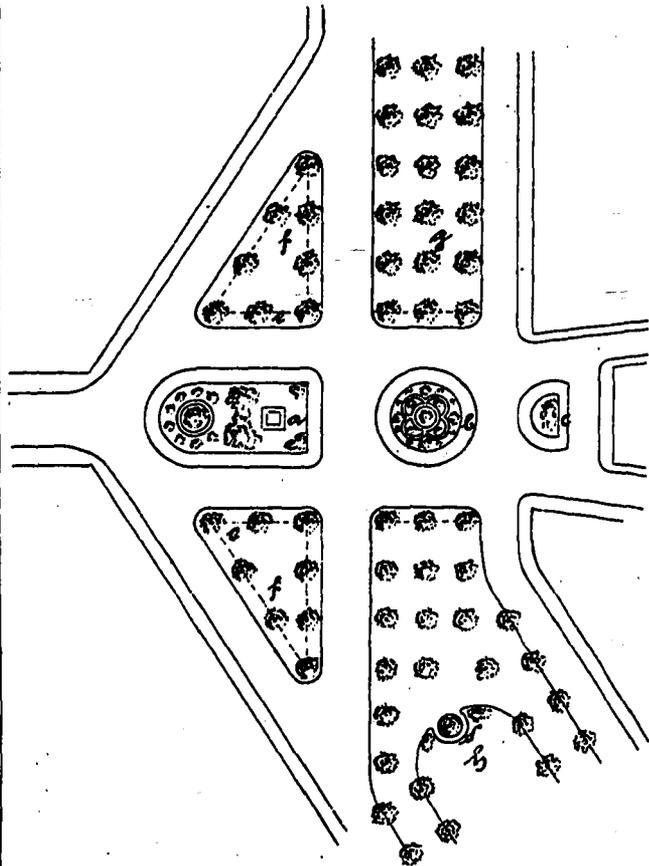


Fig. 4.

Anlagen am Hansemannplatz.

a Hansemann-Monument, umgeben von einem Rasenplatz mit einer dichten immergrünen Gehölzgruppe im Rücken des Monumentes, Einzelpflanzen und Blumenbeeten. b u. c Rasenstücke mit immergrünen Gehölzen. d Eiche, gepflanzt zum Andenken an Kaiser Friedrich. e Platanen. f Linden. g Heinrichs-Allee mit mehreren Reihen alter Kastanien. h Monheims-Allee.

so hat man von verschiedenen Punkten, namentlich aber von ihrem unter dem Hansemannplatz zugetehrten Ende aus gesehen, ein schönes Bild vor sich. Im Vordergrund die langgestreckte durch Sträucher und Bäume eingerahmte Rasenfläche, im Hintergrunde einige Villen mit Gärten, überragt durch den Salvator- und Lousberg mit der Salvatorkirche und dem Lousberg-Belvedere. An den Rasen schließen sich beiderseits breit, mit je zwei Baumreihen bepflanzte Promenadenwege an, dann erst folgen die Fahrbahnen und Trottoire.

(Fortsetzung folgt.)



Fig. 5.

Vom Weinbau.

Von F. C. Binz, Durlach.

Wenige Gewächse haben eine größere Geschichte in der Vergangenheit, als die Rebe mit ihren erquickenden Früchten. Die Weinrebe wächst wild in vielen Gegenden Asiens; sie wurde schon von den ältesten Völkern kultivirt, von den Phöniziern nach Griechenland, von den Römern nach Italien gebracht und von letzterem Volke wohl auch am höchsten geschätzt. Ein römischer Schriftsteller bricht bei der Beschreibung der wichtigsten Pflanzen in die begeisterten Worte aus: „Wo aber können wir passender anfangen, als bei dem Weinstocke, wodurch Italien so außerordentlich bevorzugt ist, daß es scheinen möchte, dieses Land übertrefte durch ihn allein schon alle Güter, ja selbst die wohlriechenden der übrigen Völker; denn nichts riecht angenehmer, als die in Blüthen ausbrechenden Stöcke!“

Der Weinstock wurde seiner Größe wegen bei den Alten mit Recht zu den Bäumen gerechnet. In der Stadt Populonium sah man eine Statue Jupiters, die aus einem Weinstamme geschnitten und viele Jahrhunderte lang unverfehrt geblieben war. Zu Masilia befand sich eine Schale aus einem Stücke Rebholz. Der Tempel der Juno zu Metapontus stand auf Säulen von Rebholz. Man stieg auf das Dach des Tempels der Diana

zu Ephesus auf einer Treppe, die aus Rebholz von einer Rebe aus Cypern verfertigt war. (Diese Hölzer wurden sehr wahrscheinlich wilden Reben entnommen.)

Bei den Römern wurden die Rebstöcke im Verlaufe der Zeit und nachdem genügende Erfahrungen gesammelt, beschnitten, denn durch das jährliche Beschneiden werden dieselben, wie sich obiger Schriftsteller äußert, im Wachsthum gehindert, alle ihre Kraft geht in die Sproßlinge über und wird dadurch ein angenehmer Saft erzeugt. Die Wichtigkeit des Beschneidens erfahen die Priester der römischen Gottheiten und erließen diesbezügliche Vorschriften: Weil das Leben im Dienste der Götter besteht, so ist es sträflich, ihnen Wein von einem unbeschnittenen Stöcke zu opfern, ferner von einem, den der Blitzstrahl getroffen, von einem, neben welchem ein

Mensch gehangen, oder der mit verwundeten Füßen getreten ist^{*)}, dessen Beeren zerschnitten und ausgelassen sind, oder der durch etwas von oben Heruntergefallenes verunreinigt ist; desgleichen die griechischen Weine, weil sie mit Wasser verfest sind (das Strecken des Weines war auch schon im Alterthum bekannt, wie wir weiter unten sehen werden). Man ersieht, daß die Priester schon bedeutende Weinkenner waren und darf wohl schließen, daß nicht aller Opferwein ausgegossen, sondern noch zu Privatwecken der Priester zurückbehalten wurde.

Die weitere Behandlung der Rebe war eine verschiedene. In Campanien wurden sie an Pappeln in die Höhe geleitet; „sie steigen,“ wie Plinius sich äußert, „mit ihren Armen durch deren Zweige im gedrehten Laufe bis zu einer solchen Höhe, daß der gebungene Winzer bei seiner Arbeit wie auf Scheiterhaufen und Hügeln steht. Sie wachsen ohne Aufhören und können von denselben weder getrennt, noch losgerissen werden.“ Mit einzelnen Rebstöcken wurden ganze Land- und andere Häuser umkleidet. Ein Weinstock in den Gallerien der Livia zu Rom schützte die offenen Spaziergänge durch sein dichtes Laubwerk vor den Sonnenstrahlen

^{*)} Das Zerstampfen der Beeren wurde also damals meistens mit den Füßen besorgt. D. Verj.

und lieferte 12 Amphoren Most. Die Nebstöcke wurden an einzelnen Orten höher als die Ulmen und Cineas, der Gesandte des Königs Pyrrhus, soll zu Areia ihre Höhe bewundert und über den herben Geschmack des Weines sich geäußert haben: Die Mutter (die Rebe nämlich) hänge mit Recht an einem so hohen Kreuze.

Die Reben standen aber auch durch Pfähle gestützt, in mittlerer Höhe eines Menschen, gerade auf, und bildeten so einen Weinberg.

Eine dritte Art der Kultur der Rebe bei den alten Römern war diejenige in kriechender Form, wie selbige in Lothringen in neuester Zeit von sich reden macht. Ob die Rebe in jener fernen Zeit aus reiner Vernachlässigung so behandelt wurde, lasse ich dahingestellt. Plinius spricht von Reben, welche kühn umherkriechen und durch ihre große Menge von Ranken die Mitte der Vorhöfe in weiter Ausdehnung bedecken; ferner sollen auch in einzelnen Theilen Afrikas die Reben so behandelt werden.

In Italien muß übrigens mit dieser Erziehungsart doch eine gewisse Kultur verbunden gewesen sein, denn eben zitirter Schriftsteller sagt weiter:

Wenn man sie nicht über ihre jährlichen Säge*) schießen läßt (pollices) und sie den behäkten immer gleich hält, so verbreiten sie sich gleich den Kräutern über die Felder und ziehen zuweilen durch die Trauben den Saft aus der Erde, welche daher in dem inneren Theile Afrikas kleine Kinder an Größe übertreffen (XIV. Buch, Kap. II). Er behauptet zwar weiter, daß es nirgends schlechtere Weine wie dort gebe; die Traube empfehle sich durch ihre dicke Haut, und werde auch deswegen die Harthäutige genannt. Nur letztere Eigenschaft, wie die Eigenschaft des Weines mag an der Sorte gelegen haben, denn im Allgemeinen sind die dem Boden am nächsten sich befindlichen Trauben die süßesten. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Trauben der Reben, welche frisch vergrubt sind, wo die Trauben also in kleinen Gruben noch stehen, weit aus die süßesten sind, und der Wein aus solchen neuerstellten Nebstöcken, der Wein von „Einleger“, wie der technische Ausdruck heißt, wird sehr bevorzugt.

Auch zu Spalierformen wurden sie angewendet. Plinius spricht von der eskarischen Rebe, welche an Weingeländern gezeuget wurde, mit harten, weißen oder schwarzen Beeren.

Der Sorten gab es bei den alten Römern schon in unendlicher Zahl, in Bezug auf Größe, Härte, Geschmack und Beeren, purpurne, rosenrothe, grüne, farbige wurden bevorzugt, weißliche und schwarze gehören zu den gemeinen. „Die großbeerigen strogen gleich den Brüsten junger Weiber“, schreibt unser römischer Gewährsmann. Es soll hier nur kurz eine Aufzählung der damaligen bekannteren Traubensorten folgen:

1. Die amminische wird bevorzugt, weil der Wein durchs Alter an Güte gewinnt; es giebt fünf Arten Trauben, welche diesen Wein liefern, für uns hat nur eine Interesse, weil sie Zwillingstraube benannt wurde, da immer zwei Trauben bei einander standen; wachsen am Vesuv und den forrentinischen Hügeln. Interessant ist ferner die Mittheilung, daß sie größtentheils nur

an Bäumen wachsen und doch einen vorzüglichen Wein liefern.

2. Die nomentanische, giebt kleine Erträge, eignet sich für kalte und feuchte Gegenden.

3. Die apianische, hat diesen Weinamen von den Picinen, welche sie gern auffuchen; ist eine Frühtraube, gedeiht noch in kälteren Gegenden, fault jedoch bei Regenwetter; der Wein ist nahezu süß, wird später herb.

Dieses sollen diejenigen Rebsorten sein, welche am längsten in Italien heimisch. Die übrigen seien von Chios und Thasos zu den Römern gekommen und haben sich dort eingebürgert. Die hauptsächlichsten sind:

1. Die griechische mit zarter, kleiner Beere, kleiner Traube, gedeiht nur auf fettestem Boden.

2. Die eugenische, welche die Eigenschaft besitzt, nur auf albanischem Gebiete zu gedeihen resp. größte Güte zu erreichen.

3. Die rhätische.

4. Die allobrogische; diese beiden Sorten sind sehr fruchtbar, die erstere liebt nur heiße Standorte, die letztere reift noch an kälteren Stellen; beide ersezen, wenn sie nicht ihre eigenthümlichen Standorte einnehmen, wohl an Menge, was sie an Güte vermissen lassen. Die Weine von den bisher genannten Arten, ja selbst die von schwarzen Trauben, werden im Alter weiß. (Ebenfalls wurden die schwarzen Trauben ebenfalls gleich gepreßt und der Farbstoff in den Hülsen gelassen.)

5. Die biturgische.

6. Die visulische, Rebsaß der sabinischen Berge; die Traube sieht häßlich aus, gegen Hagel schützt sie ihr breites, derbes Blatt.

7. Die Spionia auch Dornige genannt.

8. Die veniculische (Campanien).

9. Die munitianische (bei Terracina).

10. Die murgentnische (am Vesuv).

11. Die pompejanische (Sizilien, liefert einen der stärksten Weine).

12. Die horcornische (Campanien).

13. Die argische (wird nach Virgil Argistis-Weinstock mit weißen Trauben genannt; liefert eine der geringsten Qualitäten Wein).

14. Die metische.

Das sind die allgemein verbreiteten Rebsorten. (Fortsetzung folgt.)

Ueber Gartenkultur in Italien und Sicilien.

Von Dr. A. Hansen.

Entnommen aus „Prometheus“.

(Schluß.)

Mit 1 Abbildung.

Begiebt man sich hinüber nach Sicilien, so ist es Palermos Umgebung, welche in der geeigneten Ebene eine große Anzahl Willen besitzt. Auch hier hat jede einen individuellen Charakter angenommen. Hier sind es ernstere Eindrücke, welche durch schöne, beinahe monumentale Pflanzengruppen hervorgerufen werden, unter denen die einzige Araucaria excelsa ganz besonders wirkungsvoll hervortritt, dort wächst es ungehindert in natürlicher Ungebundenheit durch einander, ein stilles, aber energisches Drängen der

*) Jährlicher Zuwachs an Jungholz. Ann. d. Verf.

verschiedensten Pflanzengestalten. Garibaldi zeichnet sich durch Einzeleremplare von Palmen, mächtige *Ficus elastica*, zartnadelige *Pinus longifolia* aus und gewährt angenehmen Schatten unter diesen fremden Baumarten. Die Villa Julia ist mehr als Blumen-garten angelegt und etwas mehr kultivirt, bietet aber auch in den Ramellenalleen schattige Laubgänge. Den Preis der herrschaftlichen palermitanischen Villen wird man zweifellos der Villa Tasca zuerkennen. Der Publikum, der dem Besucher beim Eintritt in das Hauptthor zu Theil wird, ist ein wahrhaft jeenartiger, der jede dichterische Schilderung übertrifft. Man kann sich kaum eine schönere Verwend-dung der einzelnen Pflanzen denken. Zu dem Rasen mit Teppichbeet und blühenden Sträuchern bilden die prachtvollen Gruppen von Phoenix, Chamaerops, Levis-tonia, Araucaria einen Hintergrund. Derselbe scheint sich wie ein Vorhang getheilt zu haben, und aus der Öff-nung blickt die in ihrer Einfachheit reizende Villa her-vor. Sie scheint bescheiden zurück-treten zu wollen gegen die Werke der Natur. That-sächlich ruht kaum ein Garten des Südens in dem Maße den Eindruck gleich beim Ein-treten hervor, daß man in ein impo-nirendes Reich der Pflanzen eintritt. Selten aber auch bietet ein Garten eine geschmackvollere, zedlere Ab-wechselung der Pflanzengruppirung. Dem großartigen Gesamteindrucke des Vorgartens folgen eine ganze Anzahl einzelner schöner Bilder, bald sind es Dickichte von baumartigen Liliaceen, welche eine undurchdring-liche Wand bilden, bald Coniferengruppen, von denen eine der schönsten von *Cupressus* und *Araucaria* mit dem kleinen Aussichtstempel am Rande eines schönen, von Agaven, Dracaenen und Palmen eingefassten Bassins, ein unvergeßliches Bild ist die Partie aus dem Garten der Villa Tasca in Palermo (Abbild.). Weniger



Scene aus dem Garten der Villa Tasca in Palermo.

wegen ähnlicher Ansichten, als einerseits wegen ihrer großartig ausgedehnten Drangengärten ist der Besuch der Villa Annale von Interesse. Die übrige Bege-tation ist hier sich ziemlich selbst überlassen, und es ist interessant, dieses ungebundene Wachstum von Lavendel, Geranien, *Salvia*, *Evonymas*, *Pittosporum*, blühenden Aloë, Agaven, jede Pflanze durchdringend, wo sie vermag anzusehen. Die Villa Sofia dagegen ragt wieder durch schöne Anlagen und Pflanzenschätze hervor. Die Villen bei Bagheria, so belohnend ihr Besuch

durch einige ein-zige Aussichtspunkte wird, ma-chen zum Theil einen recht ver-nachlässigten Ein-druck. Dagegen ist der botanische Garten in Paler-mo, der freilich keine ästhetisch wirksamen Anla-gen bieten soll, durch seine Schätze an interessanten Pflanzen und die vorzügliche Ord-nung im Stande, dem Besucher sehr Vieles zu bieten, was er anderswo nicht findet. Der Garten macht durchaus den Ein-druck eines vor-trefflich geleiteten wissenschaftlichen Institutes. Ganz besonders erfreu-lich sind die Be-mühungen zur Vervollständigung der Kenntniße der sizilianischen Flora, Kulturen der einheimischen Pflanzen im Gar-ten zu machen. Das ist in Si-zilien insofern von Wichtigkeit und von wissenschaft-licher Bedeutung, als es nicht leicht möglich ist, theils wegen der mangelnden Verkehrsverhältnisse, theils wegen anderer Umstände, jederzeit die natürlichen Standorte mancher Pflanzen aufsuchen zu können. Von den wichtigen europäischen Sträuchern und Bäumen finden sich im botanischen Garten schöne Exemplare, und daß auch die für südeuropäische Gärten wichtige Vegetation von Palmen und anderen Charakterpflanzen fremder Zonen nicht fehlt, zeigt unser Bild. Der Garten und das schöne, geräumige und gut eingerichtete Institut steht unter Leitung des berühmten Botanikers Todaro.

Trotz aller Pracht und der vielen seltenen Pflanzen, welche der botanisch Gebildete in den Gärten des Südens erblicken kann, läßt sich doch schwer sagen, ob diese unsere deutschen und mitteleuropäischen Gärten als Schöpfungen gärtnerischer Kunst übertreffen. Die Kunst überwiegt offenbar in unserer heimischen oder sagen wir im Gegensatz zum Süden lieber nördlichen Gärtnerei, denn hier ist der Kampf mit den ungünstigen Verhältnissen offenbar ein schwierigerer. Die äußere Ungunst beruht im Süden vorwiegend auf Wassermangel des Bodens und Trockenheit der Luft, aber dem läßt sich abhelfen, während die vielfach niedere und kurze Sommertemperatur bei uns sich durch Kunst nicht erhöhen läßt, ohne Gewächshäuser zu bauen. Die Natur arbeitet dem Gärtner des Südens vielmehr in die Hände, er ist mehr Ordner und Leiter der Natur, als daß er sie durch seine Kunst bezwänge.

Ich glaube daher, daß unsere Gärtnerei in der künstlichen Aufzucht in mancher Beziehung auch mehr leistet, weil sie vielfach gerade dieser sich widmet. Es muß Jedem im Süden der Kontrast auffallen zwischen den Kulturen im Freien und in den Gewächshäusern. Mit wenigen Ausnahmen habe ich in den Gewächshäusern des Südens kaum etwas Bemerkenswerthes gesehen, und meistens war ich dem bei uns in dieser Beziehung Gebotenen gegenüber dort sehr enttäuscht. Es ist eben dort unten das Feld der gärtnerischen Leistungen die Freilandkultur, nicht das Gewächshaus. Hier leistet dagegen bekanntlich die nördliche Gartenkunst Bewunderungswürdiges. Sie tritt aber auch in der Freilandkultur nicht zurück, wenn sie sich an das geeignete Material hält und nicht absolut Palmen, Bananen, Dracaenen, Gummibäume oder Citrusarten aufziehen will. Aus diesem Grunde erhalten denn auch unsere Gärten einen ganz andern Charakter, als die des Südens, und man kann dieselben in Bezug auf Schönheit ebensowenig mit einander vergleichen, als verschiedene Stile der Baukunst. Die südeuropäischen Gärten sind besonders durch das Vorwiegen tropischer und subtropischer Monocotylen zu einem ganz besondern Vegetationscharakter gelangt. Auch unsere Gartenkunst führt immer neue Pflanzen ein, es sind aber vorwiegend Koniferen und Laubbäume, die, wenn auch fernem Gegenden entstammend, doch in ihrer ganzen Tracht unseren heimischen Holzpflanzen gleichen, und wenn sie die Mannigfaltigkeit der Formen erhöhen, doch den Gesamtcharakter des nördlichen Gartens nicht ändern. Das, was also vielfach als größere Schönheit der südlichen Gärten gerühmt wird, beruht zum Theil auf der Wirkung des Fremden. Allerdings hat dies Fremde vielfach auch seine ganz charakteristische Schönheit, mit der es zu unseren einfacheren Formen in Kontrast tritt. Unsere großen Bäume haben z. B. fast alle unscheinbare, sich dem Auge verbergende Blüthen, die Bäume der südeuropäischen Gärten dagegen wetteifern mit den blühenden Sträuchern und Kräutern durch Pracht und Größe ihrer eigenen Blüthen.

Noch andere Punkte sind es, welche unsere Gärten von denen Südeuropas unterscheiden. Vor allem sind es die herrlichen Rasenteppiche, welcher der Süden mit wenigen Ausnahmen entbehren muß. Die zarten, rasenbildenden Grasarten verlangen Feuchtigkeit.

Lufttrockenheit und hohe Sommertemperatur bereiten dem Rasen in Südeuropa oft schon im Mai den Untergang, und andere resistenterere Pflanzen nehmen den Raum ein. Man pflügt wohl im Herbst Gras neu anzusäen und kann auch durch Mühe und Sorgfalt dort einen Gras-Rasen erhalten, meistens verzichtet man aber darauf und bemüht Sedumarten, Mesembrianthemum, Lippia repens u. a. Uebrigens passen diese, selbst etwas mehr Körper besitzenden Rasenpflanzen zu den Palmengruppen und anderen Croten, deren Unterlage sie bilden, auch besser, als die nördlichen Gräser. Wo im Süden wirklich schöne Rasen vorhanden sind, ist dies nur mit Hilfe von umfangreichen Wasserleitungen möglich. Natürlich entstehen auch bei uns die bewundernswürdigen Rasenflächen weder ohne Mühe, noch ohne oft recht große Ausgaben, allein im nördlichen Klima lohnt das Resultat die verwendeten Mittel, während im Süden beide nicht in einem richtigen Verhältniß stehen würden. Die offenen Rasenflächen zwischen den parkartigen Gehölzpflanzungen sind bei uns aber auch deshalb vorherrschend, weil die räumlichen Verhältnisse meistens größere Flächen bieten, als der gebirgigere Süden. Ferner weil das mildere Licht des Nordens schattenärmere Flächen erlaubt, während die im Sommer fürchtbare Sonne des Südens gebietet, sie zu vermeiden. Aus demselben Grunde tritt meistens auch die Blumenkultur bei uns in den Vordergrund, denn man will beim Vorwiegen der gehölzlosen Fläche nicht überall grünen Rasen sehen, sondern sucht ihn durch die Blumenwelt zu beleben. Im Süden, wo man freie Flächen mehr vermeidet, tritt dieser Sommerblumenflor zurück, da bei vielen die Blüthezeit zu schnell vorübergehen würde. Ersatz dafür bieten im Süden die wundervoll-blühenden Sträucher, Heliotrop, Pelargonien, Abutilon, die strauchartige Polygala, Hibiscus, Begonia, Oleander, Punica Granatum, Vineaarten, prachtvolle Salvien, Fuchsen und Solanumarten, Wigandia, Erythrina und zahllose andere leuchten und glänzen mit allen Farben und Farbenmischungen. Und welche Pracht entwickeln vor allen die Kletterpflanzen, die wundervolle Bougainvillea, welche als karmoisinrother Strom über Wände, Felsen oder Baumkronen hinwegfluthet, die Bigonien und Tecomaarten mit weinrothen, im Schlunde gelben Blüthen oder mit anderen Mischungen von goldgelb und roth gezierten Blüthenmassen. Die verschiedene Wahl der Mittel hier und bei uns, um dem Garten Formen- und Farbenreichtum zu verleihen, ist es, welche den Charakter des Nordens und Südens so wesentlich verschieden gestaltet. Darin aber liegt, wie Eingangs hervorgehoben, gerade der Reiz, fremde Länder zu besuchen. Verfehlt sind die so häufig gehörten Diskussionen, ob den Gärten des Südens oder den unsrigen der Preis der Schönheit gebühre. Man kann diese direkte Frage nicht beantworten. Von Interesse und Nutzen dagegen erscheint es, wie hier versucht wurde, den Mitteln nachzuspüren, mit denen unter so verschiedenen äußeren Verhältnissen ähnliche Ziele angestrebt werden. Solche Vergleiche sind gerechtfertigt, künstlerisch und wissenschaftlich.

Kleinere Mittheilungen.

Die Königserle bei Burg im Spreewald.

Die Königserle bei Burg hat unter den Strichen der Axt fallen müssen, da der Zahn der Zeit schon allzusehr an dem schönen Baume genagt hatte. Nur wenig Zweige noch hatten im letzten Sommer sich belaubt, die meisten waren schon abgestorben. Als Sehenswürdigkeit in vielen den Spreewald behandelnden Reisebüchern genannt, erregte die Erle mit ihrem stolzen, kegengeraden und umfangreichen Wuchs die Bewunderung gar mancher Touristen. Dazu kam die günstige Lage an der frequentirtesten Wasserstraße, der Mühlspree, unweit des Gasthofes zum Spreewald. Der Stamm hatte im ganzen eine Höhe von 25 m, bis zu den Ästen 18 m, der Umfang betrug 4 m 23 cm. Das sind für eine Erle respectable Maßverhältnisse, da sie nicht zu den Bäumen gehört, die ein hohes Alter erreichen. Die Erle ist der Baum des Spreewaldes, sie prägt demselben den Charakter auf. Mit Recht konnte die Königserle ihres Alters und stolzen Aussehens wegen als die Königin unter den Spreewaldern gelten. Die Angabe, daß König Friedrich Wilhelm IV., welcher am 30. Mai 1844 mit großem Gefolge von Lübbenau aus zu Rahn dem Spreewald einen Besuch abstattete, unter der Königserle gestrichelt und diese daher ihren Namen erhalten habe, gehört ins Reich der Sage. Gewiß wird auch des Königs Auge mit Wohlgefallen auf diesem Prachtbaum geruht haben. Die Laube wird wohl der Volksmund vorgekommen haben. Ueber das Alter der Königserle kann nichts bestimmtes angegeben werden. Max Wittich hat in seiner Gedichtsammlung „Minnen und Sinnen“ auch die Königserle besungen. Der verstorbene Komponist Königl. Musikdirektor Köllner in Guben hat die Dichtung in Musik gesetzt. Dies Gedicht lautet:

Die Königserle. Stummer Zeuge alter Zeiten, Da man Ur und Elen jagte, Am Altar der Götzen klagte, — Königlich siehst Du in des Spreewalds Weiten! — Saß der Wenden Reich zerfallen, Führerlos des Volkes Söhne; Hörtest ungewohnte Töne, Feierlich Christen fromme Lieder lassen! — Wie Du einstmals saßst der Wenden König in den Schloßberg fliehen, siehst Du wohl nach oben ziehen Seines Volkes letzten Sproß, siehst dieses enden! — Magst Du Stürmen der Geschichte und den Ketten wider-

stehen — Was Du siehst, mußte gehen. Baum, o Baum, Summer weicht die Nacht dem Lichte. . . .

(Berl. Neueste Nachr.)

Beeinflussung des Anwachsens und der Wurzelbildung der Obstbäume nach Versuchen der Königl. Lehranstalt für Obst- und Weinbau zu Geisenheim a. Rh.

Um die Einflüsse, welche der Wurzelbildung und somit dem Anwachsen gepflanzter Bäume förderlich oder hinderlich sind, zu klären, je nach Beschaffenheit des Bodens, wurde folgender Versuch ausgeführt.

Es wurden neun Baumgruben genau 1 m tief und weit ausgehoben und jede durch eine Bretterwand, die bis nahe an die Oberfläche reichte, halbirt. Die eine Hälfte eines jeden Loches wurde mit dem Erdbreiche des Versuchsbettes gefüllt, die andere Hälfte beschüttete man zu gleichen Theilen mit einem Gemisch desselben Lehmbodens und einer Substanz, die entweder fördernd oder hindernd auf die Wurzelbildung einwirken sollte. In jedes Loch wurde im März ein Stamm von Diels Butterbirne gepflanzt, und zwar derart, daß der Baum auf der Bretterwand aufsaß und mit der Hälfte seiner Wurzeln in den reinen Lehmboden, mit der anderen in das Gemisch hineinreichte. Baumstärken und Wurzelverhältnisse waren nach Möglichkeit gleichmäßig gewählt. Das Ergebnis des Versuches ist das folgende:

a) Zusatz von Torfstüden:

Die Torfstüden sind mit Faserwurzeln durchzogen. Die Verbindung ist so innig, daß beim Herausheben des Baumes die Stüden an den Wurzeln hängen bleiben. Der Torf hat auf eine reichere Bemurzelung sichtlich eingewirkt; hervorgerufen durch die Bodenlockerung und die Feuchtigkeit einsaugende und haltende Kraft des Torfes.

b) Zusatz von erdigem Thonschiefer:

In die Thonschieferbroden sind einzelne Wurzeln hineingewachsen; dieselben erscheinen fester und härter, aber weniger zahlreich als diejenigen, welche sich in den Lehmboden hinein gebildet hatten. Der Schiefer bereichert den Boden wohl mit Nährstoffen, macht ihn aber in seiner physikalischen Beschaffenheit wesentlich schwerer und wirkt weniger günstig auf die Zahl der Wurzeln ein.

c) Zusatz von Sand:

Derselbe vermochte dem sandigen Lehmboden des Versuchsbettes gegenüber eine gesteigerte Wurzelbildung nicht zu bewirken, in beiden Hälften des Baumloches fanden sich sehr schöne, zahlreiche mit Verästelungen versehene Wurzeln.

d) Zusatz von Steinkohlensaße:

Die Wurzeln waren auf der mit Asche versehenen Hälfte des Baumloches nicht ganz so gut wie in der anderen.

e) Zusatz von Holztheilen und Sägemehl, bei der Zubereitung von Dampfpfählen gewonnen:

Die Wurzeln waren auf der Seite mit Zusatz zahlreich; in die faulen Holzstüden waren dieselben nicht eingedrungen, nur die lockere Eigenschaft der Beimischung hatte günstig gewirkt. An den Holztheilen war viel Schimmel, der dem Anscheine nach den Wurzeln in keiner Weise nachtheilig sich zeigte.

f) Zusatz von groben Komposttheilen, wie sie beim Durchsieben desselben gewonnen werden:

Die Wurzeln haben sich in der vermischten Hälfte des Baumloches stärker entwickelt und sind in die Komposttheile hineingedrungen.

g) Bodenlüftung mit Drain-Röhren:

Es wurde in die eine Hälfte des Baumloches ein Röhrenstrang so gelegt, daß er von der Bretterwand ausging und an der Wandung des Baumloches hinaufstieg. In der so ausgestatteten Hälfte sind die Wurzeln erheblich kräftiger geworden, als in der anderen, aber es sind keine Wurzeln in den Drainstrang hineingedrungen, trotzdem sie sich neben ihm und bis unter ihn entwickelt hatten.

h) Steinschicht im Untergrund:

Man brachte in die eine Lochhälfte eine 40 cm hohe Schicht von groben Steinen, die auf die Bildung der Wurzeln keinen Einfluß gehabt haben. In dessen sind doch Wurzeln in diese Schicht nicht hineingewachsen und wurde somit eine Verhinderung des Eindringens in die Tiefe bewirkt.

i) Thonsand im Untergrund:

In die eine Lochhälfte kam eine 40 cm hohe Schicht eines rothen eisenschüssigen, sehr festen Thonbodens, der ganz in derselben Weise wie die Steinschicht wirkte.

Winterbewässerung der Bäume.

Auf der Hauptversammlung des Vereins Deutscher Gartenkünstler in Frankfurt a. M. 1891 wurde hervorgehoben,

daß Bäume und besonders Coniferen im Winter häufig durch Trockenheit leiden und es deshalb zu empfehlen sei, im zeitigen Frühjahr reichlich zu gießen.

Ueber den Nutzen solcher Winterbewässerung berichtet Herr Clausen, Direktor der Kaiserl. russischen Obstkulturschule in Mikado in der Krain, in der „Landw. Ztg. f. g. Deutschland“. Herr Clausen macht die Mittheilung, daß das

winterliche Begießen seiner Obstkulturbäume, seit 10 Jahren ausgeübt, nachweisbar auf diese günstig einwirke.

Versuche mit Rinderguano.

Nach einem Artikel im „Praktischen Rathgeber“ sind in dessen Versuchsgarten Pflanzen von Ipomoea Rexburghi kultivirt, denen obengenannter Guano ge-

reicht wurde. Als diesjähriges Ergebnis zeigt der Versuch, daß der Rinderguano eine für das Pflanzenleben erschreckende Ungefährlichkeit besitzt. Pflanzen in reinen Rinderguano gepflanzt, gingen nicht zu Grunde, wenn auch der Wuchs derselben gegen andere Pflanzen der Versuchsreihe zurückblieb und die Blätter krankhaft gelbe Farbe zeigten. Der Preis von 5 Mark für 50 kg ist für solche Wirkung recht hoch.

Ausstellungen.

Welt-Ausstellung Chicago. Nach einer Mittheilung im „Handelsblatt“ ist zum Vertreter der deutschen Gartenbauabtheilung auf der Welt-Ausstellung zu Chicago Herr Ludwig Schiller aus Kürnberg vom Komitee ernannt worden. Die Abreise des Herrn wird im Anjange Februar erfolgen. Interessenten werden gut thun, ihre speziellen Wünsche dem Herrn baldigst, mündlich oder schriftlich, mitzutheilen.

Nach dem 10. April 1893 werden Waaren im Ausstellungsgebäude nicht mehr angenommen, speziell keine Sämereien und Pläne.

Auf Pflanzen wird nach der Jahreszeit und der Entwicklung derselben Rücksicht genommen. Für Pflanzen zum Auspflanzen ins freie Land und zur Ausstellung zur Eröffnung der Ausstellung ist möglichst zeitige Absendung sehr zu empfehlen.

Stettin. Rosen-, Beerenobst- und Sommerobst-Ausstellung am 13. Juli.

Frankfurt am Main. Bei Gelegenheit der Versammlung des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands Ende August oder Anjange September wird eine große Gartenbau-Ausstellung stattfinden.

Hannover. Vom 13. bis 16. April wird die große Gartenbau-Ausstellung abgehalten.

Gartenbauerschule.

Die Gartenbauerschule des Gartenbauverbandes für das Königreich Sachsen E. G. zu Dresden unter Oberaufsicht und mit Unterstützung des Königl. Sächsischen Ministeriums des Innern, beginnt (zu Ostern) den 13. April dieses Jahres einen neuen Lehrkursus. Der umfangreiche Lehrplan läßt die vielseitige Ausbildung erkennen, welche den jungen Gärtnern dort geboten wird. Die Schule bezweckt nicht, den jungen Leuten eine fertige praktische Ausbildung zu geben, diese kann nur die Praxis bringen; vielmehr sollen die jungen Gärtner in dieser Schule für die verschiedenen Richtungen, in welche sich heut der gärtnerische Beruf gliedert, vorbereitet werden; je nachdem die Neigung und die Fähigkeit des Schülers es möglich macht. Das Hauptgewicht

wird auf die Lehre des praktischen Gartenbaues, hieranschließend Gemüse-, Obst- und Weinbaues gelegt, und wird derselbe durch praktische Demonstrationen in den Gärtnereien Dresdens erläutert. Ferner läßt sich die Schule der Ausbildung sprachkundiger kaufmännisch gebildeter junger Gärtner, deren Mangel allerorten empfunden wird, angelegen sein, welche in dem Großbetriebe lieber Verwendung finden, wie einseitig gebildete Leute. Nicht minder wichtig ist die wissenschaftliche Ausbildung in Kulturwissenschaften, Botanik, Chemie, Physik u. s. w., namentlich zur Heranbildung botanischer Gärtner, welche das eigentliche Bindeglied zwischen dem praktischen Gärtner und dem gelehrten Botaniker bilden. Den jungen Gärtnern, welche sich der Landschaftsgärtnerei widmen

wollen, ist ganz besonders Gelegenheit geboten, wenigstens eine in engeren Grenzen gehaltene gediegene Ausbildung hierin sich anzueignen. Dieser Unterricht umfaßt neben den anderen Disziplinen Plan-, Freihand-, Linear-, Projektions- und Landschaftszeichnen, Feldmessen u. s. w. Desgleichen werden Vorträge über Landschaftsgärtnerei gehalten und schließlich das Entwerfen von Anlagen geübt. Nicht unerwähnt sei die Gewächshausbaukunde, welche ebenfalls in den Lehrplan Aufnahme gefunden hat. Anmeldungen neuer Schüler sind bis zum 15. März d. J. an den Direktor der Schule Herrn Gartenbauingenieur Bertram in Blasewitz-Dresden, Dritter 3 zu richten, welcher auch jede weitere Auskunft bereitwilligst erteilt.

Personalien.

Bauer, Georg, bisher Obergehilfe, ist zum Königl. Obergärtner der Hof-Baumsehule in München ernannt.

Ehrhardt, Sigmund, bisher Obergehilfe, ist zum Königl. Obergärtner im Hofpark zu Rhympenburg ernannt.

Rünzberg, Joseph, bisher Obergehilfe, ist zum Königl. Obergärtner im Hofgarten zu Würzburg ernannt.

Rosenberg, Königl. Obergärtner in Sanssouci-Potsdam, erhielt das Kreuz der Inhaber des Königl. Hausordens von Hohenzollern.